

liche Ordinariat den Vorschlag von Pfarrer Andreas Stamm, die Prozession am Montag in der Bittwoche statt nach Kleinochsenfurt zur Valentinuskapelle zu führen. Am 23. April 1770 wurde die fast die ganze Feldmarkung umgehende Flurprozession abgekürzt. Seitdem ist die Kapelle entweder erste oder – wie seit Jahren – die letzte Station.

Die Kapelle wurde nach dem Zweiten Weltkrieg regelmäßig am Ostermontag Ziel der Gläubigen. Dort findet aufgrund eines Gelübdes der Einwohner in den letzten Kriegstagen ein Dankgottesdienst dafür statt, daß Frickenhausen vor größeren Zerstörungen bewahrt blieb.

Früher machten alle aus dem Ochsenfurter Gau zum Dettelbacher Gnadenbild durchwandelnden Prozessionen zu einer kurzen Andacht an der Valentinuskapelle Station. In den uralten Nischen des einstigen Kreuzwegs in der talseitigen Mauer der Kapellensteige sind seit dem 18. Oktober 1987, dem Kirchenpatrozinium St. Gallus, wieder neue Kreuzwegstationen untergebracht.

Altbürgermeister Heinrich Grieb war es während seiner Amtszeit ein Anliegen, daß an der Kapellensteige wieder ein Kreuzweg entstehen sollte. Er hoffte zunächst, dies schon im Zuge der Weinbergsbereinigung am

Kapellenberg realisieren zu können. Leider konnte die Idee damals nicht verwirklicht werden, doch 1983 griff sie der damalige Ortspfarrer Siegfried Bauer auf.

Der Pfarrgemeinderat beschloß am 9. Mai 1983, einen neuen Kreuzweg zu errichten. Nach Sicherstellung der Finanzierung in Höhe von 30 000 DM durch Spenden und Zuschüsse durch die Flurbereinigungsdirektion, den Bezirk und das Denkmalpflegeamt stimmte auch der Gemeinderat am 8. November 1985 dem Vorhaben zu.

Nach Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern wurden die Nischen ausgebaut und vor Nässe geschützt. In einer Sitzung mit Bürgermeister Heinrich Grieb, Pfarrer Siegfried Bauer, Kirchenpfleger Josef Bätz und Bildhauer Otmar Kleindienst (Kleinochsenfurt) wurde der Gedanke entwickelt, das Geschehen auf örtliche Motive abzustellen und auf jeder Station den Weinstock mit einzubeziehen.

Der Künstler ging begeistert auf diese Vorschläge ein. So beginnt heute der Leidensweg mit der Verurteilung vor dem Rathaus, führt durch das Obere Tor, die Kapellensteige hinauf und endet vor der Kapelle. Stichwortartig ist das Geschehen auf den Stationsbildern erklärt.

*Carlheinz Gräter*

## Das Glück von Ellingen

*Eine vergessene Residenz an der Schwäbischen Rezat*

In der historischen Landschaft der Fossa Carolina, des Karlsgrabens, der Altmühl und Schwäbische Rezat und damit die Stromsysteme von Rhein und Donau, Nordsee und Schwarzes Meer, miteinander verbinden sollte, ist mit der neuen mittelfränkischen Seenplatte ein Touristen-Dorado geschaffen worden. Von ihm erhofft sich das kleine Ellingen, die vergessene Deutschordensresidenz an der Rezat sein Glück, das Glück, das mit dem Tod

des letzten Landkomturs vor mehr als 200 Jahren aus seinen Mauern gewichen ist.

Der Deutsche Orden, dessen fränkische Landkomture in Ellingen residierten, war ein geistlicher Orden der Ritter und Priester, der dienenden Brüder und Schwestern. Kampf gegen die Ungläubigen und Dienst an den Armen und Kranken hatte er sich als Aufgabe gewählt. Steinernen Denkmälern dieser Prin-

zipien begegnen wir schon an der Peripherie der Ellinger Altstadt. In der nördlichen Vorstadt liegt das Elisabeth-Spital, eine Barockbau, der heute als Altersheim dient. Neben Maria und dem Ritterpatron St. Georg hatte sich der junge Deutsche Orden die unmittelbar nach ihrem Tod heiliggesprochene Landgräfin Elisabeth von Thüringen als dritten Ordenspatron erwählt. Das Pleinfelder Tor, dreifach überragt, steht dann für die militärische Tradition der Ritter mit dem schwarzen Ordenskreuz auf weißem Grund.

Dahinter öffnet sich Ellingen, als sei es von einem Barockmodell ausgestochen. Fachwerk macht sich rar. Putzbauten und Quaderwerk aus Keupersandstein herrschen vor. Die barocke Baulust der Landkomture spornte die Einwohnerschaft an. Beamte, Hofhandwerker, wohlhabende Ackerbürger waren stolz darauf, sich ihre Baurisse von den berühmten Ordensarchitekten anfertigen zu lassen. Die blanke Not der verödeten Residenz hat dieses bürgerliche Barockensemble konserviert. An die 70 Hausmadonnen und Heiligenfiguren schmücken Hauseck und Fassade. Wappen, allegorische Plastiken, doppelläufige Freitreppen oder einfache Stämme, Handwerkeremblem, Klingelzug und Türklopfer begegnen einem auf Schritt und Tritt. Beispielhaft ist die vom Ordensbaumeister Matthias Binder entworfene Neue Schloßgasse.

Einem kleinen Dachgebirge gleich wuchsen dahinter die Ziegelkappen des Ordenschloßes. Mit der herben Wehrarchitektur der Ordensburgen in Preußen hat die barocke Residenz zwar nichts gemein, aber, so Erich Bachmann: „Die charakteristischen Haubendächer der turmartigen Eckpavillons, die wie Helme martialisch tief in die Fassadenstirn gedrückt sind, vergegenwärtigen mit großartig gravitatischer Naivität etwas von den kriegerischen Traditionen des Deutschen Ordens.“

Was gelegentlich als Ellinger Barock gedeutet wird, geht weniger auf die beiden prominenten Ordensarchitekten Binder und Franz Joseph Roth, als auf deren Vorgänger Franz Keller zurück. Ellinger Barock, das umschreibt eine ebenso ausdrucksvoll dyna-

mische wie unbekümmert robuste Spielart des fränkischen und damit österreichisch inspirierten Barock. Der dreiflügelige Hauptbau des Schloßes wird gegen Norden von der im Kern mittelalterlichen Schloßkirche zum steinernen Karree vollendet. Typisch für den Ellinger Barock ist auch die Häufung von Emblemen des Kriegshandwerks am Hauptportal: Kanonenrohre, Pulverfässer, Fahnen, Trommeln, Helme sowie zwei gefesselte Türken.

Ein Modell der geplanten Barockresidenz verrät, daß Keller ursprünglich noch einen weit kühneren Bau konzipiert hatte. Statt der Schloßkirche sollte ein rückwärtiger Paralleltrakt zum Südfügel diesen an Höhe noch übertreffen, die turmartig behelmten Dachpavillons sollten also nicht in einer Linie, sondern versetzt, auf Lücke, hochgezogen werden. So hätte ein gigantisch bedrohlich anmutender Schloßprospekt gegen die benachbarte Reichsstadt Weißenburg wie gegen die markgräfllich ansbachsche Feste Wülzburg, zwei traditionell protestantische Bollwerke, Front gemacht.

Charakteristisch für die Ausstattung der Residenz ist das farbige, reizvoll verwirrende Potpourri der Stillekorationen, vom Regence übers Rokoko hin zum Klassizismus, dem Fürst Wrede, in der Nachfolge des Ordens, noch das Empire folgen ließ. Die schönen Rokokostukkaturen schuf Roth, für das klassizistische Interieur zeichnete Michel d' Ixnard verantwortlich. 1991 wurde hier ein Deutschordens-Museum eröffnet. Im Erdgeschoß wird die Geschichte des Ordens und seiner Ballei Franken dokumentiert. Ein Diorama mit mehr als 4 500 Zinnfiguren stellt die Schlacht von Tannenberg dar. Der erste Stock ist der Baugeschichte der Residenz und dem barocken Stadtbild gewidmet. Hinzu kommen Hochmeisterporträts, Münzen und Medaillen des Deutschen Ordens sowie Zeugnisse der fürstengleichen Repräsentation der Landkomture in Franken.

Das mittelalterliche Dorf Ellingen trat mit einem Spital an der Fernstraße Nürnberg-Augsburg ins Licht der Geschichte. Dieses Spital übergab der Staufer Friedrich II. 1216

dem Deutschen Orden, der hier eine Kommende und Wasserburg errichtete. Schenkungen und Landerwerb vermehrten den Ordensbesitz. Seit dem frühen 14. Jahrhundert amtierte der Vorstand der Ellinger Kommende meist auch als Landkomtur der Ordensprovinz, der Ballei Franken. Unter den 13 Balleien war Franken die größte, einträglichste und territorial geschlossenste. Gut ein Drittel aller Ordensritter und Ordenspriester im Reich gehörten ihr an. 1322 verlieh Kaiser Ludwig der Baier der Kommende Ellingen die Blutgerichtsbarkeit als eines der wichtigsten landesherrlichen Rechte. Sein Nachfolger Karl IV. verlieh dem Orden für Ellingen das Marktprivileg und Befestigungsrecht.

Im 15. Jahrhundert zeichnete sich ein Niedergang für den Orden ab. Westpreußen mit der Marienburg hatte er an Polen verloren. Der Hochmeister residierte nun im fernen ostpreußischen Königsberg. Der Ordensgebietiger im Reich, der Deutschmeister, war längst ein von Preußen ziemlich unabhängiger Reichsfürst geworden. Daneben behauptete aber auch die Ballei Franken weitgehend ihre Selbständigkeit. Längst hatte sich die kämpferische Korporation der Mönchsritter in ein Versorgungsinstitut für die nachgeborenen Söhne des Adels verwandelt.

Reformation, Bauernkrieg und die nachfolgenden Glaubenskämpfe erschütterten das Gefüge des Ordens. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg aus der fränkischen Linie der Hohenzollern legte den Ordensmantel ab, nahm eine Frau und machte Ostpreußen zu seinem weltlichen Herzogtum. Seine Nachfolger, nun in der Personalunion von Hoch- und Deutschmeister, residierten in Mergentheim an der Tauber. 1552 brannte Markgraf Albrecht Alkibiades in seinem unbändigen Haß auf die Ordensritter, die „Teutschen Pfaffen“, Burg und Markt Ellingen nieder. Die Landkomture erbauten ein Renaissanceschloß, von dem sich keine Ansicht erhalten hat. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges standen in dem Marktflecken noch drei heile Häuser. 141 Einwohner hausten in den Ruinen. Die Bürger der protestantischen Reichsstadt Weißenburg

plünderten das niedergebrannte Schloß vollends aus; „und wenn es ihnen möglich gewest, dasselbige aus dem Grund herauszureißen und ganz umzuscharren, hätten sie es getan.“

Der Friedensschluß von 1648 beließ dem Orden weitgehend seine Stellung. Gut eintausend Höfe in mehr als einhundert Ortschaften gehörten zur Landkommende Ellingen. Aber in der ganzen Ballei Franken gab es nur noch 20 Ordensritter. Seine militärische Tradition im Reich wahrte der Deutsche Orden insofern, als jeder junge Ritter drei Jahre lang Grenzdienst gegen die Türken leisten mußte. Erst danach hatte er Anspruch auf eine einträgliche Pfründe. 1696 stellte der Hochmeister in Donauwörth ein eigenes Regiment auf, das später als Wiener Garnisonstruppe den Namen k. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 führte. Seine meisten Offiziere und Mannschaften kamen anfangs aus der Ballei Franken.

Das 18. Jahrhundert sah den Deutschen Orden noch einmal im Abglanz einer historisch ehrwürdigen, aber überlebten Institution des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Monumentales Denkmal repräsentativer Selbstdarstellung bleibt da das 1751 vollendete Ellinger Schloß. Begonnen hatte es der Landkomtur Karl Heinrich von Hornstein. Seinem sprechenden Wappen, einer zum Kreis gebogene goldenen Hirschstange begegnen wir hier immer wieder.

Hornstein war ein guter Haushalter, der Etat der Ballei intakt. Trotzdem versuchte der Hochmeister Karl Alexander von Lothringen einen kleinen Staatsstreich unter dem Vorwand: „Verworrenes Rechnungswesen der Ballei durch Saumseligkeit und Negligence der Revisoren“. Er war der Schwager der Kaiserin Maria Theresia, Ziel seiner Attacke die Unterordnung der Ballei Franken. Geschickt benutzte er auf dem Generalkapitel, einer Art parlamentarischer Vollversammlung des Ordens, die Mißgunst der andern Balleien, um die widerspenstigen Franken durch eine Stimmrechtsänderung zu majorisieren. Der vom Hochmeister abgesetzte Landkomtur Friedrich Karl von Eyb flüchtete mit der Bal-

leikasse aus Ellingen und rief die Rota, den päpstlichen Gerichtshof in Rom, an. Die von einem publizistischen Trommelwirbel untermalten „Eybschen Händel“ brachten die öffentliche Meinung in Aufruhr. Man befürchtete eine Gleichschaltung des Ordens zugunsten Habsburgs. Rom mahnte die Wiener Hofburg zum Einlenken.

Der kleine Staatsstreich, die Vereinigung von Hochmeistertum und fränkischer Ballei, glückte nach dem Tod des Landkomturs Franz Sigismund von Lehrbach 1789 dem Hochmeister Maximilian Franz, dem jüngsten Sohn der Kaiserin. Die fränkischen Ordensritter waren mit einträglichen Ämtern und Pensionen abgefunden, das heißt bestochen, worden.

Ellingen, dessen knapp anderthalbtausend Einwohner zum Großteil von der Hofhaltung des Landkomturs gelebt hatten, Ellingen, dieso lange quasi-souveräne Residenz an der Rezat, sank zu einem ländlich bescheidenen Oberamtsstädtchen herab. Nach einem preußischen Intermezzo kassierte Bayern als napoleonisch Verbündeter den mittelfränkischen Ordensbesitz. Hochmeister und Deutscher Orden emigrierten nach Österreich.

Als im Frühjahr 1812 Napoleon seine Grande Armee zum Überfall auf Rußland sammelte, marschierte eines der beiden bayerischen Hilfskorps unter General Wrede über Ellingen nach Osten. Wrede war vom Charme der verödeten Residenz angetan und meinte beiläufig zu seinem Stab: „Das wäre so etwas für einen pensionierten General“. Drei Jahre später verließ König Max Joseph, dem man Wredes Bemerkung souffliert hatte, seinem in den Fürstenstand erhobenen Feldherrn das Städtchen Ellingen samt 19 Dörfern der Umgebung als erbliches Thronlehen. Wenigstens das Schloß erlebte so noch einen Abglanz besserer Zeiten. Einzig größerer Arbeitgeber am Ort blieb die fürstliche Schloßökonomie mit Brauerei, Landwirtschaft und Forsten. 1939 haben die Wredes das Schloß an den bayerischen Staat verkauft; geblieben ist ihnen der barocke Hufeisenbau der Brauerei.

Mit seinen 2 200 Einwohnern in der Kernstadt, zu denen noch 1150 Einwohner in den paar Ortsteilen kommen, gilt Ellingen auch ohne offizielle Stadterhebung als Stadt. Die Hälfte der Erwerbstätigen pendelt in die drei Kilometer entfernte Landkreiskapitale Weißenburg. Die Einrichtung des Deutschorden-Museums vor vier Jahren wird hier als ein Beitrag zur Belebung der Provinz, als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit für den Residenzflecken angesehen, der so schwer an der Last seiner Geschichte trägt.

Draußen vorm Pleinfelder Tor spannt sich die Sternwirts- oder Heiligenbrücke über die bachschmale Schwäbische Rezat. Das dreijochige, aus grauen Sandsteinquadern gefügte Brückenwerk wurde 1762 vom Hofarchitekten Matthias Binder eingewölbt. Wie auf der Prager Karlsbrücke und der Alten Mainbrücke zu Würzburg steht dicht gereiht lebensgroße Heiligenfiguren auf ihrem Postament. Unter den schon arg angewitterten Gestalten erkennen wir die drei Patrone des Deutschen Ordens, Maria, hier als Immaculata, dazu St. Georg und die heilige Elisabeth. Dazu gesellen sich St. Joseph, der heilige Antonius von Padua, St. Leonhard, der Missionsheilige Franz Xaver und, natürlich, St. Nepomuk als Patron der Brücken und Stege.

An diese barocke Heiligenprozession auf der Rezatbrücke hat sich eine merkwürdige Sage geknüpft. Hellsichtig haben die Ellinger erkannt, daß ihre Schicksalswende nicht erst mit der preußischen oder bayerischen Annexion begonnen hatte; schon die Entmachtung der Landkommende Ellingen durch den Hochmeister Max Franz war der Beginn des Niedergangs gewesen. Und so erzählt die Sage vom letzten regierenden Ellinger Landkomtur Franz Sigismund von Lehrbach: „In der Nacht seines Todes ist der Komtur von Lehrbach mit seinem wohlbekannten Gespann noch einmal aus dem Schloß heraus durch die Gassen seiner Residenz gefahren. Er hat den Weg über die Rezatbrücke genommen, den Brückenheiligen seine Reverenz erwiesen und ist dann in der Nacht verschwunden. Und mit ihm verschwand das Glück aus den Mauern von Ellingen.“

## Wer hat den Strom gebracht?

*Geschichtsmomente zur Einführung der Elektrizität in das Leben der Landbewohner*

„Vom 12. – 16. April 1928 mit Frau und Kindern das letzte Mal bei der Petroleumlampe traulichem Schein; – o Kultur!“ So schloß ein Besucher der Fränkischen Schweiz im Gästebuch der Neumühle an der Burg Rabenstein seinen Urlaub ab. Was war für ihn dabei zu Ende gegangen? War es nur eine Ära, die man am besten mit den Bildern von Ludwig Richter beschrieb und die nun durch eine von Technik dominierte Welt abgelöst wurde? Oder war der Einzug der Elektrizität in den letzten beschaulichen Winkel eines typischen Urlaubslandes nicht mehr als nur der Übergang zur Moderne? Was bedeutete die Elektrizität für die einfachen Leute zu Beginn des 20. Jahrhunderts und warum ist die durch sie veranlaßte tiefgründige Änderung der Lebensgewohnheiten so ganz ohne Echo in unserer Zeit geblieben?

Geht man diesen Fragen nach, zeigt sich in erstaunlicher Weise, wie ein Wirtschaftszweig entstehen konnte, der in alle Bereiche des menschlichen Daseins eindrang, aber für die Öffentlichkeit keine historischen Eckdaten und keine lohnenden Forschungsfelder aufzeigte. Da war zunächst die kulturhistorische Wende, die das elektrische Licht in den Tagesablauf der Menschen – nicht nur auf dem Lande – brachte. Es verlängerte den Tag in beliebiger Weise und unterband dabei die Gefahren, die bis dahin die offene Flamme an allen Beleuchtungskörpern verursacht hatte. Dies galt vor allem auch für das Aufhellen von Bereichen (z.B. in landwirtschaftlichen Anwesen), in denen die Brandgefahr bisher kein künstliches Licht zuließ. Weitere „Segnungen“ elektrischer Geräte blieben zunächst noch speziellen Anwendern vorbehalten.

Warum unterschlug die Geschichtsschreibung – auch die lokale – geflissentlich den Einzug der Elektrizität? Dafür gibt es nur eine logische Antwort: Er brachte viele Leute in

Verlegenheit, die nicht wußten, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Da fingen Müller und andere Besitzer einer Wasserkraft einfach an, Strom zu erzeugen und ihr Anwesen elektrisch zu beleuchten. Andere sahen diese Neuheit und schlossen sich an. Auf einmal entstand eine „Volksbewegung“, die niemand „von oben“ veranlaßt, geschweige denn genehmigt hatte, und die Initiatoren waren Leute, die von Haus aus keine Vorbildung für dieses Metier mitbrachten. Sie verwendeten ohne Zögern die angebotenen Möglichkeiten und verblüfften durch ihre Fortschrittsgläubigkeit.

Das konnte die Administration nicht einfach hinnehmen. Ihre Repräsentanten legten deshalb auch versierten Fachleuten unter den Strompionieren unnötig viele Steine in den Weg, weil ihnen vor der Genehmigung solcher obskurer „Umtriebe“ graute. Wer konnte den elektrischen Strom schon erklären? Dies gelang wohl nicht einmal Oskar von Miller in München, der die ersten Stromübertragungen über weite Strecken testete. Deshalb ist auch die Zurückhaltung der königlich bayerischen Kammer des Innern nicht verwunderlich. Skepsis bei den Regierungsstellen und bei vielen potentiellen Anwendern behinderte folglich die zügige Entwicklung einer aus dem Volk wachsenden Zuwendung zum Neuen und kostete die Pioniere dieser Technik viel Lehrgeld.

Als der Mangel an Leucht- und Brennstoffen nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Wissen und der praktischen Erfahrung der Frontsoldaten zusammentraf, vermochte nicht einmal die Inflationszeit den Drang nach Stromquellen wesentlich abzubremsen. Die in dieser Zeit sich ausbreitenden Überlandwerke erhielten zwar vom Staat jede erdenkliche Schützenhilfe, um ihre Netze unbehindert über das Land spannen und den kleinen Wer-